

Erinnerungskultur

Grabmale als Archetypen von Denkmälern

Bernhard Furrer

Inhaltsverzeichnis

- [Denkmalkult und Totenkult](#)
- [Rituale](#)
- [Materielle Denkmäler](#)
- [Erinnerungsmale sind Denkmale](#)
- [Private und öffentliche Erinnerungsorte](#)

Denkmalkult und Totenkult

Der moderne Denkmalkultus, sein Wesen und seine Entstehung: Die kleine Publikation, die Alois Riegl 1903 in Wien und Leipzig veröffentlicht hat, gehört zu den wichtigsten Grundlagen in der Geschichte der Denkmalpflege. Kultus wird darin in der breiten Bedeutung des lateinischen cultus als Verehrung oder Huldigung sowie als Pflege oder Ausübung verstanden.

Die von Riegl entwickelten Denkmalwerte sind in ihren Ansätzen auch auf die Ausübung des Totenkults übertragbar. So gibt es bei den Gebräuchen, die sich um das Sterben von Menschen entwickelt haben, durchaus beide, Erinnerungswerte und Gegenwartswerte. Und bei den materiellen Objekten der Erinnerung nach dem Tod können die Riegl'schen Werte ohne weiteres identifiziert werden. Alterswert, historischer Wert und gewollter Erinnerungswert sind offensichtlich, und auch Gebrauchswert und Kunstwert sind leicht erkennbar: Friedhöfe und Grabmale sind Denkmäler par excellence.

Rituale

Dem Tod geht der Vorgang des Sterbens voraus. Jede Gesellschaft kennt einen ihr spezifischen Umgang mit dem Sterben. In der mitteleuropäischen Kultur werden die Menschen in der letzten Phase ihres Lebens auf den Tod vorbereitet, in den Tod begleitet. Besondere Rituale wie ein letztes Versammeln der Familie oder die Letzte Ölung durch den Pfarrer erleichtern den Abschied. In andern Kulturen scheiden ältere Menschen, die ihrer Familie zur Last zu werden beginnen, traditionsgemäß freiwillig aus dem Leben; so nehmen alte Eskimos Abschied von Angehörigen und Freunden und setzen sich auf eine Treibeisscholle – der Erfrierungstod ist ihnen gewiss.

Noch ausgeprägter sind die Rituale, die nach dem Tod eines Menschen Platz greifen, ihn ein letztes Mal ehren, die Erinnerung seiner Mitmenschen an ihn stärken, ihn später in ihrem Gedächtnis wachrufen. Grundzüge und Ausprägung des Totenkults sind sprechende Zeugnisse für das Verhältnis der Lebenden zum Jenseits, und sie charakterisieren eine Gesellschaft und ihre einzelnen Segmente. Ob der Leichnam beerdigt oder (wie in Südspanien und Portugal) eingemauert, ob er verbrannt oder einbalsamiert wird, wie die Totenfeier ausgestaltet ist, wie das Gedenken an die verstorbene Person über die Jahre gepflegt wird, das alles ist Teil der Kultur einer Gesellschaft.

Die gelebten Bräuche nach dem Tod eines Menschen haben in unseren mitteleuropäischen Gesellschaften im Verlauf der letzten Generationen an Beschaulichkeit, an Einkehr eingebüsst, sind rationaler, distanzierter geworden. Noch vor zwei Generationen wurde in der Schweiz der Tote üblicherweise zu Hause auf seinem Bett, später im Sarg aufgebahrt, die Verwandten und Bekannten hatten mehrere Tage Zeit, ihn dort zu sehen, von ihm Abschied zu nehmen und mit seinen Angehörigen zu sprechen. Anschliessend wurde der Leichnam von der Familie, den Freunden und Nachbarn zur Abdankung in der Kirche begleitet und danach feierlich bestattet. Heute dagegen sterben die meisten Menschen im Heim oder im Spital, der Körper wird rasch weggeschafft, in wahrhaft kalter Atmosphäre wird er bis zur Abdankung in einem Aufbahrungsraum aufbewahrt. Erdbestattungen sind in vielen Gegenden selten geworden, die an ihre Stelle getretenen Kremationen finden mehrheitlich ohne vorgängige Abdankung statt, die Asche wird nicht in einem Einzelgrab oder einer Urnenanlage beigesetzt, sondern dem Gemeinschaftsgrab übergeben. Der Tod ist anonym geworden.

Das an die Bestattung anschliessende langdauernde Gedenken an die Toten durch bestimmte Riten ist allen Religionen gemeinsam. Über die private Erinnerungsarbeit hinaus erinnern in mehreren Konfessionen Rituale in vorgegebenen zeitlichen Abständen an die Verstorbenen, werden die Verstorbenen gewissermassen im Tod begleitet. Häufig werden dazu sog. Jahreszeiten gefeiert, in Form von Messfeiern bei den Katholiken oder von Lesungen vor dem Grab bei den Juden.

Materielle Denkmäler

Ein wichtiger Bereich des Totenkults sind die Erinnerungsobjekte. Dabei ist zunächst an Dinge zu denken, die an gemeinsam Erlebtes erinnern, Fotos aus dem Alltag oder Souvenirs von Reisen. Dazu kommen die Gegenstände, die der Verstorbene hinterlassen hat, Möbel oder Bilder beispielsweise. Es sind An-denken, die im täglichen Leben der Angehörigen weiter präsent sind. Sie halten das Gedenken im Kreis der Familie und der Freunde wach. Manche dieser Objekte haben neben dem emotionalen auch einen ökonomischen Wert. Ihre Bedeutung für die Hinterbliebenen hängt von der Beziehung ab, die sie mit dem Verstorbenen hatten: Werden im einen Fall alle Stücke sorgsam aufbewahrt, stehen in einem andern die Möbel schon bald im Brockenhaus, sind die Bilder versteigert. Auch grössere immobile Objekte wie Häuser und Liegenschaften unterliegen dieser Abwägung zwischen emotionaler Bindung und finanzieller Verfügbarkeit.

Des Verstorbenen soll aber auch in der Öffentlichkeit gedacht werden. Der Friedhof, Ort der Erdbestattungen und Urnenbeisetzungen, ist der Ort dazu. Mit dem Begriff *vrithof* oder *frithof* verband sich im Althochdeutschen ein eingefriedeter Bereich oder eben Hof, beispielsweise vor einer Kirche. Hier, auf dem Totenacker wurden die Toten bestattet. Die Bedeutung als Hof des ewigen Friedens bildete sich im Verlauf der Jahrhunderte heraus.

In der christlichen Tradition wird der Tote in einem Sarg auf dem Friedhof bestattet. Sein Name wird auf einem Grabmal festgehalten. Dieses kann ein schlichtes Kreuz, ein einfacher Steinblock oder - wie in osteuropäischen Friedhöfen - eine bunt bemalte Platte sein, es kann auf einer einfachen Rasenfläche oder einem umgrenzten bekiesten oder bepflanzten Grabplatz stehen. Es

entsteht ein Denkmal, ein für Familie und Freunde wichtiges Zeugnis, ein Ort des Gedenkens an den Verstorbenen. Das Grab wird von den Hinterbliebenen unterhalten, und namentlich in kleineren räumlichen Verhältnissen achtet die dörfliche Gemeinschaft genau darauf, wie die Gräber von den einzelnen Familien gepflegt werden. Dasselbe gilt für Urnenbeisetzungen in der Erde oder in einem Kolumbarium, einer Nischenanlage. Auch sie sind Erinnerungsstätten, Orte, an denen der Verstorbene gedanklich besucht wird, an denen man sich an ihn erinnert, die entsprechend liebevoll gepflegt und geschmückt werden. Es sind Denkmäler auf Zeit: In manchen städtischen Friedhöfen werden Gräber nach einer Generation aufgehoben, um Platz für weitere Bestattungen zu schaffen.

Die Form des Totenkults mit Totenmalen ist auch im Judentum ausgeprägt. Die Gräber werden bis zum Jüngsten Gericht und damit auf ewige Zeit beibehalten. Dies führt zu engen Platzverhältnissen in jüdischen Friedhöfen und zu sehr alten, teilweise verwitterten oder ruinösen Grabsteinen, die im Verlauf der Zeit schräg stehen oder gar umstürzen. Neue Grabstellen werden dadurch geschaffen, dass über den bestehenden Gräbern eine zusätzliche Schicht Erdreich eingebracht wird; darauf werden die alten Grabmale wieder aufgestellt, und zwischen ihnen werden neue Bestattungen vorgenommen.



Die ewige Totenruhe: Gräber auf islamischen und jüdischen Friedhöfen werden nie aufgehoben und zeigen daher oft ihr hohes Alter. Die Grabmale stehen schräg, Platten sind zerbrochen, Bäume wachsen aus den Grabstellen oder um die Grabmale. Jüdischer Friedhof von Lengnau (© GSK, Photo Michael Peuckert)...

Im Islam ist der Tod dem Leben gleichrangig. Das Sterben bedeutet lediglich den Übergang in eine beständige, bessere Welt, der mit dem Jüngsten Gericht beginnt. Auch die islamischen Glaubensgemeinschaften gehen daher von der ewigen Grabesruhe aus. Nach dem Waschen wird der Tote in ein Tuch gewickelt und seitlich, mit dem Gesicht gegen Mekka gerichtet, bestattet. Die Ausbildung des Grabs ist regional stark verschieden; häufig wird es markiert mit einer sarkophagartigen Platte oder einer gemauerten Grabstelle sowie einem Symbol, einer Stele oder einer höckerartigen Erhöhung über Kopf und Füßen des Bestatteten. In vielen islamischen

Schattierungen werden die Gräber nicht individualisiert, eigentliche Grabmale mit Namensinschriften sind selten. Auf islamischen Grabfeldern in europäischen Friedhöfen werden allerdings oft Säрге und die Namensnennung des Toten, zuweilen gar die Aufhebung der Gräber nach 25 Jahren verlangt.



... Friedhof bei der Moschee von Eyüp, Türkei (Photo B. Furrer).

In anderen Glaubensgemeinschaften fehlen Grabmale völlig. Im Buddhismus ist der sterbliche Menschenkörper bloss ein Werkzeug, das Selbst aber die unbegrenzte, strömende Fülle des Bewusstseins. Daher wird der Leichnam verbrannt und seine Asche dem Wasser oder der Erde übergeben. Das Gedenken an den Toten erfolgt, ohne dass ein öffentlich sichtbares Zeichen vorhanden wäre. Im Hinduismus ist der Tod eine Transformation vor der nächsten Reinkarnation. Auch hinduistische Tote werden daher auf Scheiterhaufen verbrannt, ihre Asche wird in einen Fluss gestreut. Totenmale gibt es nicht.

Das Anlegen eines Grabs ist also nicht in allen Religionsgemeinschaften und nicht überall üblich. Wenn Gräber angelegt werden, erhalten sie nicht überall Inschriften, die Verstorbenen sind in der Öffentlichkeit anonym. Nach der Grablegung bleiben die Gräber in manchen Kulturen sich selbst überlassen. Anstelle der individuellen Erinnerung an die Verstorbenen wird auf die allgemeine Erfahrung des Todes verwiesen.

Erinnerungsmale sind Denkmale

Grabmale sind Archetypen von Denkmalen. Sie werden errichtet als langdauernder Bezug zur Vergangenheit, zu einem Menschen, der eine bedeutende Stellung im Leben der Hinterbliebenen eingenommen hat, als geliebte Ehefrau oder geschätzter Lebenspartner, als Mutter oder Vater, als Schwester oder Freund. In ihrer Form als Familiengräber führen sie zudem den Familienverband zusammen, lassen das Andenken an die familiären Bande wach werden. So sind es zunächst ganz

private, persönliche Motive, die zum Errichten eines Grabmals führen. Es weist über die private Erinnerung hinaus, die an einzelnen hinterlassenen Objekten festgemacht werden kann, an der Fotografie des Verstorbenen beispielsweise.

Grabmale sind wichtige persönliche Denkmale im öffentlichen Raum. Sie dienen dem Vergegenwärtigen einer Person, der Erlebnisse mit ihr: Die stille Einkehr vor dem Grabmal ist ein persönlicher Vorgang des Erinnerns. So nehmen Grabmale einen wichtigen Platz ein im menschlichen Grundbedürfnis nach Erinnerung, nach dem Bewusstsein der Vergangenheit und des Herkommens. Sie berühren die Menschen unmittelbar in ihrem Innersten. Es ist offensichtlich, dass die langdauernde materielle Existenz der Grabmale und ihre Gebundenheit an den Ort der Bestattung wichtig sind. Beide sind unverzichtbare Voraussetzungen, um die Erinnerung wachzuhalten.

Zur Erinnerungsarbeit gehört in der christlichen Kultur auch der pflegliche Umgang mit der Grabstelle; er ist verwandt mit den Grundzügen des Umgangs mit Baudenkmalen. So werden Gräber kontinuierlich sorgsam unterhalten. Das hölzerne oder eiserne Grabkreuz oder der Grabstein werden gereinigt und instand gehalten: Wie bei andern Denkmalen auch ist die regelmässige Pflege die schonendste Massnahme zur Erhaltung. Vor dem Grabmal werden Blumen gepflanzt und gepflegt und so gewissermassen auch seine Umgebung erhalten. In allen Kulturen gilt zudem, dass Grabmale als wichtige Erinnerungsmaße hohen Respekt geniessen und vor fremden Einflüssen geschützt werden. Allerdings können Grabmale wie die Baudenkmale der Gleichgültigkeit anheimfallen.

Private und öffentliche Erinnerungsorte

Über das unmittelbare persönliche Gedenken von Angehörigen und Freunden hinaus sind Grabmale bedeutsam in ihrer Verbindung von privater und öffentlicher Erinnerung. Das Grabmal auf dem Friedhof ist mehr als bloss eine private Angelegenheit: es soll den Verstorbenen mit Namen und Lebensdaten auch in der Öffentlichkeit, in der Dorfgemeinschaft beispielsweise, präsent halten. Zudem wird oft mit einer Berufsbezeichnung, allenfalls mit Titeln aller Art, auf die Stellung des Verstorbenen in der Gesellschaft verwiesen. Damit wird gleichzeitig die Bedeutung der Familie als Ganzes unterstrichen. Besonders deutlich kommt dies an den Familienmonumenten zum Ausdruck, die namentlich in katholischen Friedhöfen errichtet werden: Die Bedeutung der Familie und ihrer Mitglieder soll unübersehbar manifest gemacht werden. So vermischt sich die persönliche Erinnerungskultur mit dem öffentlichen Sichtbarmachen der Bedeutung der verstorbenen Person und mit ihr derjenigen ihrer Familie. Der Friedhof wird zum Ort mannigfacher individueller und kollektiver Erinnerung. Er wird auch Ort der Manifestation der Lebenden.

Eine weitere Ebene der Öffentlichkeit sind die Friedhofsanlagen selbst. In ihnen verweisen Kirche und Gemeinde mit aller Deutlichkeit auf den Frieden der im Glauben Verstorbenen und auf das Leben über den Tod hinaus. Diese kultische Bedeutung führt dazu, dass Friedhöfe heilige Orte sind, ihre Entweihung streng geahndet wird.



Ordentlich ausgerichtet und sorgsam gepflegt: die Grabkreuze im Friedhof der Pfarrkirche Heiligste Dreifaltigkeit in Schwarzenberg (Vorarlberg) (Photo B. Furrer).

Auf Friedhöfen wird der verstorbenen Mitglieder der Gemeinschaft gedacht und Einkehr gehalten. Die Gemeinschaft als Ganzes macht deutlich, wie wichtig ihr die Leistungen der Vorfahren und das Andenken an sie sind. Friedhöfe sind Ausdruck der pietas, die in diesem Zusammenhang die liebevolle Ehrerbietung innerhalb der Gesellschaft meint. Ausdruck dieser Bedeutung einer Ehrerbietung über den Tod hinaus ist die meist sorgfältige Standortwahl sowie der zuweilen grosse gestalterische Aufwand, mit dem Friedhofsanlagen errichtet werden. Ein Beispiel dafür sind die cimiteri monumentali in südeuropäisch-katholischen Kulturkreisen.

Das einzelne Grabmal und der Friedhof als Ganzes sind Archetypen von Denkmälern. Exemplarisch zeigen sie den Übergang einzelner Erinnerungsmale aus dem privaten Bereich, an dem die Gemeinschaft nur beschränkten Anteil hat, zu Erinnerungsorten, die öffentliche Zeichen der Erinnerung sind.